

Robin LaFevers

DARK TRIUMPH

*Die Tochter des Verräters*





## DIE AUTORIN

Robin LaFevers wuchs auf mit Märchen, Bulfinchs Mythologie und der Dichtung des 19. Jahrhunderts. Kein Wunder, dass aus ihr eine hoffnungslose Romantikerin wurde. Sie hatte das Glück, ihre große Liebe zu finden, und lebt heute mit ihrem Mann in Südkalifornien.

Von Robin LaFevers ist bei cbj erschienen:

»**GRAVE MERCY –  
Die Novizin des Todes**« (40156)

Band 3 in Vorbereitung

ROBIN LAFEVERS

DARK  
TRIUMPH

*Die Tochter des Verräters*

Aus dem Englischen  
von Michaela Link





cbj  
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*  
für dieses Buch liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Juli 2013

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

Deutschsprachige Ausgabe © 2013 cbj Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2013 by Robin LaFevers

Erstmals erschienen 2013 unter dem Titel

»His Fair Assassin. Dark Triumph« bei Houghton Mifflin,

einem Imprint der Houghton Mifflin Harcourt

Publishing Company, New York.

Aus dem Englischen von Michaela Link

Lektorat: Christina Neiske

Umschlagfoto: Richard Jenkins

Landkarte: Cara Llwellyn

Umschlaggestaltung: init.büro für gestaltung, Bielefeld,

unter Verwendung des Originalumschlags

MI · Herstellung: ReD

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-40179-8

Printed in Germany

**[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)**

*Für meine eigenen Schutzheiligen:*

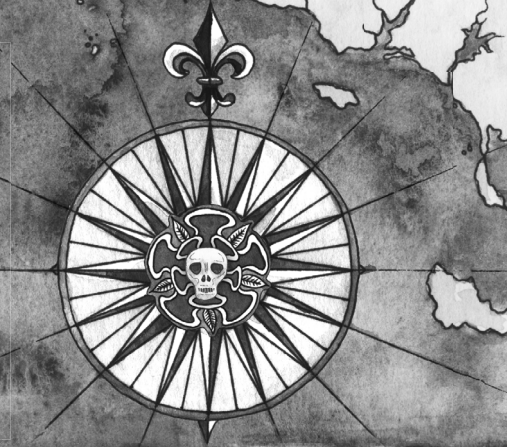
*Nancy Warner,  
die mich immer wieder zusammenflickt,  
damit ich mich aufs Neue in den Kampf stürzen kann;*

*Erin Murphy,  
der diesen Roman manchmal klarer vor Augen hatte  
als ich selbst;*

*Kate O'Sullivan,  
für ihre unerschütterliche Unterstützung und Begeisterung,*

*und*

*Mary Hershey,  
die ein Refugium geschaffen hat  
für alle schwierigen und beängstigenden Gespräche.*





DAS HERZOGTUM BRETAGNE

ST MALO

DOL

DINAN

FOUGÈRES

RENNES VITRÉ

CHATEAUBRIANT

FORET DE GAVRE

AURAY

VANNES

REDON

LA ROCHE BERNARD

ST LYPHARD

BLAIN

ANCENIS

GUÉRANDE

NANTES

## DIE FIGUREN IM ÜBERBLICK

SYBELLA, Dienerin Mortains

ISMAE RIENNE, Dienerin Mortains

ANNITH, Novizin Mortains

ÄBTISSIN VON ST. MORTAIN

GRAF ALAIN D'ALBRET, bretonischer Edelmann mit großen  
Ländereien in Frankreich

PIERRE und JULIAN D'ALBRET, seine Söhne

CHARLOTTE und LOUISE D'ALBRET, seine kleinen Töchter

BERTRAND DE LUR, Hauptmann von d'Albrets Wache

JAMETTE DE LUR, seine Tochter, Hofdame Sybellas

TEPHANIE BLAINE, Hofdame Sybellas

GRÄFIN FRANÇOISE DINAN, ehemalige Gouvernante der  
Herzogin

GRAF JEAN RIEUX, Marschall der Bretagne und ehemaliger  
Lehrer der Herzogin

TILDE, eine Zofe

ODETTE, ihre kleine Schwester

BARON JULLIERS, ein bretonischer Edelmann

BARON VIENNE, ein bretonischer Edelmann

BARON IVES MATHURIN, ein bretonischer Edelmann



BARON BENABIC DE WAROCH, genannt die Bestie, Ritter  
YANNIC, der Gefängniswärter  
GUION, ein bretonischer Bauer  
BETTE, seine Frau  
JACQUES und ANTON, ihre Söhne  
ERWAN, der Anführer der Köhler  
GRAELON, ein Köhler  
LAZARE, ein Köhler  
WINNOG, ein junger Köhler  
MALINA, Frau eines Köhlers

#### DER BRETONISCHE HOF UND ADEL

ANNE, Herzogin der Bretagne, Gräfin von Nantes, Montfort  
und Richmont  
ISABEAU, Annes Schwester  
HERZOG FRANÇOIS II (Annes verstorbener Vater)  
GAVRIEL DUVAL, bretonischer Edelmann  
JEAN DE CHALON, Prinz von Oranien  
MICHAULT THABOR, Kommandant der Stadtwache  
von Rennes  
GRAF DUNOIS, Hauptmann des bretonischen Heeres  
PHILLIPE MONTAUBAN, Kanzler der Bretagne  
BISCHOF VON RENNES

CHARLES VIII, König von Frankreich

ANNE DE BEAUJEU, Regentin Frankreichs

MAXIMILIAN VON ÖSTERREICH, Kaiser des Heiligen Römischen Reiches und einer der Bewerber um die Hand der Herzogin

SIR DE BROUSSE, ein Ritter

SIR LORRIL, ein Ritter

SIR LANNION, ein Ritter

SIR GAULTIER, ein Ritter

ÄBTISSIN VON ST. MER

SAMSON, der Sohn eines Schmieds

CLAUDE, der Sohn eines Holzfällers

# *Eins*

NANTES, BRETAGNE, 1489

ICH BIN NICHT ALS unbeschriebenes Blatt ins Kloster St. Mortain gekommen. Als man mich dort hinschickte, hatte ich bereits drei Tote auf dem Kerbholz und mit fünf Männern das Bett geteilt. Trotzdem gab es einiges, was mich die Nonnen lehren konnten: Schwester Serafina die Kunst der Gifte; Schwester Thomine, wie man eine Klinge benutzt; und Schwester Arnette, wo man am besten damit zusticht. Sie kartierte die verletzbaren Punkte am Körper eines Mannes wie ein Astronom, der die Position der Sterne am Himmel verzeichnet.

Wenn sie mich doch auch gelehrt hätten, wie man Unschuldigen beim Sterben zusieht, dann wäre ich viel besser gerüstet für diesen Albtraum, in den ich hineingestoßen worden bin.

Ich halte am Fuß der Wendeltreppe inne, um festzustellen, ob ich beobachtet werde. Die Magd, die die Marmorhalle schrubbt, der schläfrige Page, der an der Tür döst – jeder von ihnen könnte ein Spion sein. Selbst wenn keiner der beiden den Auftrag hat, mich zu beobachten, irgendjemand ist immer bereit zu tratschen in der Hoffnung, sich ein Quäntchen Gunst zu verschaffen.

Ich lasse Vorsicht walten und beschließe, die Südtreppe zu benutzen, dann kehre ich durch die untere Halle zurück, um mich von dort aus dem Nordturm zu nähern. Ich trete absichtlich genau dorthin, wo die Magd gerade gewischt hat, und ich höre sie einen Fluch murmeln. Gut. Jetzt kann ich mir sicher sein, dass sie mich gesehen hat und sich daran erinnern wird, wenn man sie befragt.

In der unteren Halle sind nur wenige Diener. Jene, die nicht vertrieben wurden, sind mit ihren Pflichten beschäftigt oder haben sich verkrochen wie kluge Ratten.

Endlich erreiche ich den Nordflügel des Palastes. Er ist verlassen. Ich beschleunige meinen Schritt und eile zum Nordturm, aber während ich mich umblicke, stolpere ich beinahe über eine schmale Gestalt, die am Fuß der Treppe sitzt.

Es ist ein Kind, ein kleines Mädchen. »Was machst du hier?«, fahre ich sie an. Meine Nerven sind bereits zum Zerreißen gespannt und diese neue Sorge tut ihnen nicht gut. »Wo ist deine Mutter?«

Das Mädchen schaut mich mit Augen an, die aussehen wie feuchte Veilchen, und meine Eingeweide krampfen sich vor ungebärdigem Ärger zusammen. Hat denn niemand daran gedacht, sie zu warnen, wie gefährlich es für ein hübsches Kind ist, allein durch diese Hallen zu wandern? Ich will mich bücken und sie schütteln – ihre Mutter schütteln – und ihr zurufen, dass sie hier nicht sicher ist, nicht auf dieser Treppe, nicht in dieser Burg. Stattdessen zwingt mich, tief Luft zu holen.

»Mama ist tot.« Die Stimme des Kindes ist hell und zittrig.

Ich schaue zur Treppe hinüber, wohin mich meine Pflicht ruft, aber ich kann dieses Kind nicht hierlassen. »Wie heißt du?«

»Odette«, sagt sie, unsicher, ob sie Angst vor mir haben soll oder nicht.

»Nun, Odette, dies ist kein guter Platz zum Spielen. Hast du niemanden, der auf dich aufpasst?«

»Meine Schwester. Aber wenn sie arbeitet, soll ich mich verstecken wie eine kleine Maus.«

Zumindest ist ihre Schwester keine Närrin. »Aber hier kann man sich nicht gut verstecken, nicht wahr? Sieh nur, wie leicht ich dich gefunden habe!«

Zum ersten Mal bedenkt das Mädchen mich mit einem scheuen Lächeln, und in diesem Moment erinnert sie mich so sehr an Louise, meine jüngste Schwester, dass mir der Atem stockt. Ich überlege kurz, dann ergreife ich ihre Hand und führe sie zurück zum Hauptflur.

*Schnell, schnell, schnell*, knabbert die Eile an meinen Fersen wie ein bellender Jagdhund.

»Siehst du diese Tür?« Sie nickt und betrachtet mich unsicher. »Geh da hindurch und dann die Treppe hinunter. Dort ist die Kapelle, ein hervorragendes Versteck.« D'Albret und seine Männer besuchen nie die Kapelle, sodass sie dort in Sicherheit sein wird. »Wer ist deine Schwester?«

»Tilde.«

»Schön. Ich werde Tilde sagen, wo du bist, damit sie dich abholen kann, wenn sie mit ihrer Arbeit fertig ist.«

»Danke«, erwidert Odette, dann hüpfte sie zu der Tür. Ich würde sie so gern selbst in die Kapelle bringen, aber ich laufe ohnehin bereits Gefahr, mich zu verspäten und nicht mehr zu dem zu kommen, was ich tun muss.

Ich drehe mich wieder um und eile die Treppe hinauf, immer

zwei Stufen auf einmal nehmend. Die dicke Holztür auf dem Treppenabsatz hat einen neuen Riegel, schwergängig wegen mangelnder Benutzung. Ich hebe ihn langsam an, um sicherzustellen, dass er nicht knarren und mich so verraten wird.

Als ich in den frostigen Wintersonnenschein hinaustrete, reißt mir ein bitterkalter Wind das Haar aus seinem Netz. Meine Vorsicht hat mich wertvolle Zeit gekostet, und ich bete, dass ich nicht hier heraufgeschickt worden bin, nur um festzustellen, dass jene, die ich liebe, ermordet wurden.

Ich eile zu der zinnengekrönten Mauer und schaue auf das Vorfeld der Burg hinab. Eine kleine Gruppe von Rittern zu Pferd wartet geduldig, während eine noch kleinere Gruppe sich mit Marschall Rieux berät, diesem dummen Esel. Ich erkenne die Herzogin sofort, ihre zarte Gestalt auf dem grauen Zelter. Sie sieht unglaublich klein aus, viel zu klein, um das Schicksal unseres Herzogtums auf ihren schmalen Schultern zu tragen. Dass sie es geschafft hat, die französische Invasion so lange aufzuhalten, ist beeindruckend; dass sie es getan hat, obwohl sie von der guten Hälfte ihrer Ratgeber verraten wurde, grenzt an ein Wunder.

Rechts hinter ihr ist Ismae, die Schwester meines Herzens und möglicherweise meines Blutes, wenn das, was uns die Nonnen im Kloster erzählt haben, der Wahrheit entspricht. Mein Puls beginnt zu rasen, aber ich kann vor Aufregung nicht sagen, ob aus Erleichterung darüber, dass ich nicht zu spät gekommen bin, oder aus Panik vor dem, wovon ich weiß, dass es nun folgen wird.

Den Blick auf Ismae gerichtet, besinne ich mich auf all meine Furcht und mein Grauen und schleudere es ihr entgegen wie Steine mit einem Katapult.

Sie schaut nicht einmal in meine Richtung.

Aus der Tiefe der östlichen Burghöfe kommt ein schwaches Grollen, als das Fallgitter hochgezogen wird. Als ich diesmal meine Warnung aussende, reiße ich außerdem die Arme hoch, als wolle ich einen Schwarm Enten verscheuchen. Ich hoffe – bete –, dass noch immer irgendeine Art von Band zwischen uns existiert, das es ihr ermöglichen wird, mich zu spüren.

Aber ihr Blick ruht nach wie vor auf der Herzogin vor ihr und ich schreie beinahe vor Frustration. *Fliehe*, ruft mein Verstand. *Es ist eine Falle*. Dann, gerade als ich befürchte, dass ich mich von den Zinnen stürzen muss, um ihre Aufmerksamkeit zu erringen, schaut Ismae auf. *Fliehe*, flehe ich, dann winke ich sie erneut weg.

Es funktioniert. Sie blickt von mir zum östlichen Tor, dann dreht sie sich um, um dem Soldaten neben ihr etwas zuzurufen, und ich erschlafe vor Erleichterung.

Die kleine Gruppe auf dem Feld erwacht zum Leben, Befehle und Stimmengewirr werden laut. Ismae streckt erneut die Hand aus und diesmal zeigt sie nach Westen. Gut. Sie hat den zweiten Teil der Falle gesehen. Jetzt kann ich nur hoffen, dass meine Warnung nicht zu spät gekommen ist.

Sobald Marschall Rieux und seine Männer begreifen, was geschieht, wenden sie ihre Pferde und galoppieren zurück zur Stadt. Die Herzogin und ihre Truppe formieren sich zur Flucht, befinden sich aber immer noch auf dem Glacis der Burg.

*Flieh!* Das Wort pulsiert hektisch in meiner Brust, aber ich wage nicht, es auszusprechen, voller Angst, dass irgendjemand in der Burg es hören könnte, obwohl ich hoch oben auf diesem Turm stehe. Ich beuge mich vor und umfasse den kalten, rauen

Stein der Zinnen so fest, dass sich seine Kanten in meine nackten Finger drücken.

Die erste Reihe von d'Albrets Truppen kommt in Sicht, mein Halbbruder Pierre voran. Dann, gerade als ich mir sicher bin, dass es zu spät ist, teilt sich die Gruppe der Herzogin, und ein armseliges Dutzend ihrer Männer wendet seine Pferde, um sich dem Ansturm entgegenzustellen. Zwölf gegen zweihundert. Ich breche angesichts der Nutzlosigkeit ihrer Tat in hohles Gelächter aus, aber der Wind reißt es fort, bevor irgendjemand es hören kann.

Als die Herzogin und zwei andere davongaloppieren, zögert Ismae. Ich beiße mir auf die Lippe, um nicht laut zu schreien. Sie wird doch nicht glauben, dass sie den dem Untergang geweihten Rittern helfen kann? Ihr Unterfangen ist hoffnungslos, und nicht einmal unsere Fähigkeiten können den zwölf Männern helfen, die so tapfer in ihren Tod reiten.

»Flieh.« Diesmal spreche ich das Wort doch laut aus, aber genau wie mein Gelächter wird es von dem kalten, unerbittlichen Wind davongetragen, hoch hinauf, wo niemand es hören kann. Weder diejenige, die es warnen soll, noch jene, die mich für den Verrat bestrafen würden.

Aber vielleicht hat irgendetwas meine Warnung trotzdem zu Ismae getragen, denn auch sie wendet endlich ihr Pferd und galoppiert hinter der Herzogin her. Der eiserne Ring, der meine Lungen zerquetscht, löst sich ein wenig, denn obwohl es schwer genug ist zuzusehen, wie diese Männer den Tod finden, könnte ich es nicht ertragen, Ismae sterben zu sehen.

Oder schlimmer noch, sie gefangen zu sehen.

Wenn das geschähe, würde ich mich lieber selbst töten, als sie



d'Albret zu überlassen, denn er würde ihr keine Gnade erweisen. Nicht, nachdem sie seine Pläne in Guérande durchkreuzt hat und ihn beinahe ausgenommen hätte wie einen Fisch. Er hat viele Tage Zeit gehabt, um seine Rachsucht zu nähren.

Es ist töricht von mir zu verweilen. Ich sollte jetzt gehen, solange keine Gefahr einer Entdeckung besteht, aber ich kann mich nicht abwenden. Wie das rauschende Wasser eines angeschwollenen Flusses schließen d'Albrets Truppen die Garde der Herzogin ein. Das widerhallende Klirren dröhnt wie Donner, als Rüstung gegen Rüstung kracht, Piken durch Schilde brechen und Schwerter aufeinandertreffen.

Mich erstaunt die Wildheit der Männer der Herzogin. Sie alle kämpfen, als seien sie vom Geist des heiligen Camulos höchstpersönlich besessen, und sie schlagen sich durch die Angreifer, wie Bauern mit der Sichel Getreidehalme mähen. Durch irgend ein Wunder halten sie die heranstürmenden Truppen d'Albrets lange genug auf, dass die Gruppe der Herzogin die Sicherheit der Bäume erreichen kann. D'Albrets Vorteil aufgrund der größeren Zahl seiner Männer schwindet, wenn sie alle sich durch Zweige und Farne kämpfen müssen.

Von Osten her erklingt eine Trompete. Ich runzele die Stirn und schaue in diese Richtung, voller Angst, dass d'Albret daran gedacht hat, eine dritte berittene Truppe aufzustellen. Aber nein, das schwarz-weiße Banner der Garnison von Rennes zeichnet sich scharf gegen den klaren, blauen Himmel ab, als ein zusätzliches Dutzend Männer ins Getümmel reitet. Als die Herzogin und die anderen endlich hinter dem Horizont verschwinden, gestatte ich mir zum ersten Mal, tief durchzuatmen.

Aber trotz des Auftauchens neuer Truppen wird die Garde

der Herzogin eine furchtbare Niederlage erleiden. Es juckt mich in den Fingern nach einer Waffe, aber die Messer, die ich bei mir trage, nützen aus dieser Entfernung nichts. Eine Armbrust würde funktionieren, aber es wäre fast unmöglich, sie zu verbergen, und so schaue ich hilflos zu.

D'Albret hatte eine Falle geplant, die schnell zuschnappen sollte, um ihm seine Beute zu sichern. Sobald er begreift, dass diese entflohen ist und er das Element der Überraschung nicht länger auf seiner Seite hat, gibt er seinen Soldaten das Zeichen, sich hinter die Burgmauern zurückzuziehen. Besser die Verluste minimieren, als weitere Männer in diesem aussichtslosen Kampf zu vergeuden.

Die Schlacht unter mir ist fast vorüber. Nur ein einziger Ritter kämpft noch, ein Bulle von einem Mann, der nicht den Verstand hat, so schnell zu sterben wie die anderen. Sein Helm ist ihm vom Kopf geschlagen worden, und drei Pfeile stecken in seiner Rüstung, die an einem Dutzend Stellen eingedellt ist. Sein Kettenhemd ist zerrissen, und die Schnitte darunter bluten heftig, aber trotzdem kämpft er immer noch mit einer fast unmenschlichen Stärke und stolpert immer weiter vorwärts in die Masse seiner Feinde. *Es ist alles in Ordnung*, würde ich ihm gern sagen. *Deine junge Herzogin ist sicher. Du darfst in Frieden sterben und dann wirst du ebenfalls sicher sein.*

Sein Kopf ruckt von dem Schlag, den er gerade empfangen hat, und über die Entfernung treffen sich unsere Blicke. Ich frage mich, welche Farbe seine Augen haben und wie schnell sie wohl glasig werden, wenn der Tod ihn zu sich ruft.

Dann prescht einer von d'Albrets Männern vor und erdolcht das Pferd des Ritters. Der stößt ein langes, verzweifertes Brül-

len aus, als er fällt, und im nächsten Moment stürzen sich seine Feinde auf ihn wie Ameisen, die um einen Brocken Fleisch herumkrabbeln. Der Todesschrei des Mannes erreicht mich ganz oben auf dem Turm, dringt tief in mein Herz und ruft mich, sich ihm anzuschließen.

Eine grimmige Welle der Sehnsucht schwillt in mir an, und ich bin eifersüchtig auf diesen Ritter und das Vergessen, das ihn nun einholt. Er ist jetzt frei, genau wie die sich versammelnden Geier, die über ihm kreisen. Wie leicht sie kommen und gehen, wie hoch sie über der Gefahr fliegen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich in meinen eigenen Käfig zurückkehren kann, einen Käfig, der aus Lügen und Argwohn und Angst gebaut ist. Einen Käfig, so voller Dunkelheit und Schatten, dass er gradeso gut der Tod sein könnte.

Ich beuge mich vor und lehne mich zwischen den Zinnen hinaus. Der Wind zupft an meinem Umhang und zerrt an mir, als wolle er mich im Flug davontragen, genau wie die Vögel oder die Seele des Ritters. *Lass los*, ruft er. *Ich werde dich weit, weit fortbringen*. Ich will über das berauschte Gefühl lachen. *Ich werde dich auffangen*, pfeift er verführerisch.

Würde es wehtun?, frage ich mich und starre hinunter auf die scharfkantigen Felsen. Würde ich den Moment meiner Landung spüren? Ich schließe die Augen und stelle mir vor, durch den Raum zu schießen, tiefer und tiefer, meinem Tod entgegen.

Würde es überhaupt funktionieren? Im Kloster waren die Schwestern Mortains genauso knauserig mit ihrem Wissen über unsere todbringenden Fähigkeiten und Talente wie ein Geizkragen mit seinen Münzen. Ich verstehe nicht zur Gänze all die Kräfte, die der Tod mir verliehen hat. Außerdem hat der

Tod mich bereits zweimal abgelehnt. Was, wenn Er es ein drittes Mal täte und ich den Rest meines Lebens versehrt und hilflos zubringen müsste, auf ewig der Barmherzigkeit meiner Mitmenschen ausgeliefert? Dieser Gedanke lässt mich heftig zittern und ich trete von der Mauer zurück.

»Sybella?«

Die Panik, die sich hier auf der Burg in meiner Brust eingenistet hat, lodert wild auf, und ich greife nach dem Kreuz, das sich in die Falten meines Rockes schmiegt, denn es ist kein gewöhnliches Kruzifix, sondern ein schlau getarntes Messer, das das Kloster für mich entworfen hat. Noch während ich mich umdrehe, reiße ich die Augen auf, als sei ich aufgeregt, und verziehe die Mundwinkel zu einem entwaffnenden Lächeln.

Julian steht in der Tür. »Was tust du hier draußen?«, fragt er.

Ich lasse meine Augen vor Vergnügen blitzen – als freute ich mich, ihn zu sehen, statt entsetzt darüber zu sein –, dann drehe ich mich wieder zu den Zinnen um, um mich zu fassen. Ich schiebe all meine wahren Gedanken und Gefühle tief in mein Herz, denn obwohl Julian der Freundlichste von ihnen allen ist, ist er kein Narr. Und er hatte schon immer die Fähigkeit, mich zu durchschauen. »Ich sehe dem Gemetzel zu.« Ich Sorge dafür, dass meine Stimme vor Aufregung schnurrt. Zumindest hat er mich erst gefunden, *nachdem* ich Ismae warnen konnte.

Er tritt neben mich an die Mauer, so dicht, dass unsere Ellbogen einander berühren, und wirft mir einen erstaunten Blick zu. »Du wolltest zuschauen?«

Ich verdrehe geringschätzig die Augen. »Es spielt keine Rolle. Der Vogel ist dem Netz entkommen.«

Julian reißt den Blick von mir los und schaut zum ersten Mal auf das Schlachtfeld hinab. »Die Herzogin ist entkommen?«

»Ich fürchte, ja.«

Er sieht mich schnell wieder an, aber ich behalte den Ausdruck der Verachtung auf meinem Gesicht bei wie einen Schild. »Er wird nicht glücklich darüber sein«, bemerkt Julian.

»Nein, das wird er nicht. Und wir werden den Preis dafür bezahlen.« Ich sehe ihn an, als bemerke ich erst jetzt, dass er nicht für den Kampf gerüstet ist. »Warum bist du nicht mit den anderen draußen auf dem Feld?«

»Ich habe den Befehl bekommen zurückzubleiben.«

Ein Stich der Angst durchzuckt mich. Lässt d'Albret mich denn so genau beobachten?

Julian bietet mir den Arm. »Wir müssen wieder in der Halle sein, bevor er zurück ist.«

Ich strahle ihn an, kuschele mich in seinen Arm und lasse ihn beinahe, nur ansatzweise, über meine Brust streifen. Es ist die einzige Macht, die ich über ihn habe – ihm meine Gunst zu gewähren, gerade so oft, dass er nicht selbst danach greift.

Als wir die Turmtür erreichen, schaut Julian über seine Schulter zu den Zinnen zurück, dann dreht er sich mit unergründlichem Blick zu mir um. »Ich werde niemandem verraten, dass du hier oben warst«, sagt er.

Ich zucke die Achseln, als spiele es für mich keine Rolle. Trotzdem befürchte ich, dass er mich für diese Freundlichkeit bezahlen lassen wird.

Schon jetzt bedauere ich, nicht gesprungen zu sein, als ich noch den Mut dazu hatte.

## Zwei

ICH EILE NEBEN JULIAN her und weigere mich, meinem Verstand zu erlauben, über die verschiedenen Möglichkeiten nachzugrübeln. Ich halte den Kopf hoch erhoben, meine Verachtung für alle um mich herum deutlich sichtbar auf meinem Gesicht. Und das ist wahrlich keine Schauspielerei, denn ich verabscheue fast alle hier, von d'Albrets Höflingen und Gefolgsleuten angefangen bis hin zu den kleinen rückgratlosen bretonischen Baronen, die ihm keinen Widerstand entgegengesetzt haben, als er die Burg ihrer Herzogin eingenommen hat. Feige Speichellecker, alle durch die Bank.

Julian bleibt direkt vor der großen Halle stehen, lässt eine kleine Gruppe von Bediensteten vorbeigehen und schlüpft dann hinter sie, damit unser Eintreten möglichst nicht bemerkt wird.

In der Halle eilen Diener stumm hin und her, bringen Weinflaschen, schüren das Feuer und versuchen, jedes Bedürfnis vorherzusehen, bevor sie ausgescholten oder bestraft werden, weil sie es nicht schnell genug bemerkt haben. Kleine Menschentrauben sind in der Halle verteilt und unterhalten sich verstoh-

len. Offensichtlich hat sie die Nachricht erreicht, dass d'Albrets Schachzug gescheitert ist und er nicht im Triumph zurückkehren wird.

Die einzige Person in der Halle, die nicht genug Verstand hat, Vorsicht walten zu lassen, ist Marschall Rieux, der Idiot. Er geht vor dem Kamin auf und ab und zürnt Madame Dinan, weil d'Albret ihm seine Ehre genommen habe, sein unter der Fahne des Waffenstillstands stattfindendes Treffen mit der Herzogin für seine Falle missbraucht hat. Ausgerechnet er redet von Ehre, obwohl er der persönliche Berater und Vormund der Herzogin war – bis zu dem Tag, an dem er sie verraten und sich mit d'Albret zusammengetan hat in dem Glauben, dass ihre vereinte Macht die junge Herzogin überzeugen würde, dass sie keine andere Wahl habe, als zu tun, was sie wünschten.

Aber sie hat sie alle überrascht.

Ein ohrenbetäubendes Klappern von Hufen erklingt draußen im Innenhof, als die Männer zurückkehren, gefolgt von soldatischem Lärm – das Scheppern von weggeworfenen Waffen, das Knarren von Leder, das Klirren von Kettenhemden und Rüstungen. Gewöhnlich folgen dann Siegesrufe oder raues Gelächter, aber nicht heute. Heute sind die Männer auf unheimliche Weise still.

Ein Dröhnen erklingt, als eine Tür aufgerissen wird. Schnelle, schwere Schritte kommen den Flur hinunter, begleitet von Sporengeklimper. Jeder im Raum – selbst Rieux – verstummt, als wir auf den heraufziehenden Sturm warten. Diener verschwinden unauffällig, und auch einige feige Gefolgsleute finden Ausreden, um die Halle zu verlassen.

Der Wunsch, anderswo zu sein, ist überwältigend. Das Beste,

was ich tun kann, ist, still zu verweilen und mich nicht auf dem Absatz umzudrehen und wieder die Treppe hinaufzulaufen, in die Sicherheit der oberen Räume. Meine Schuldgefühle erfordern, dass ich bleibe und d'Albret zeige, dass ich nichts zu verbergen habe. Statt zu fliehen, wie es mein Wunsch ist, halte ich den Kopf dicht an Julians Ohr. »Denkt Ihr, Madame Dinan und Marschall Rieux sind ein Liebespaar?«

Obwohl Julian erheitert lächelt, drückt er mir auch beruhigend den Arm. Ich runzele verärgert die Stirn und entziehe ihm den Arm. Er kennt mich zu gut. Viel, viel zu gut.

Und dann ist d'Albret da, die Macht seiner Präsenz ist spürbar. Er wirbelt durch den Saal mit der ganzen Hitze und Zerstörungswut eines Feuersturms und bringt den Gestank von Blut und Schlamm und Schweiß mit sich. Sein Gesicht ist weiß vor Zorn und lässt seinen Bart noch unnatürlicher und schwärzer aussehen. Ihm dicht auf den Fersen ist sein wichtigster Gefolgsmann, Bertrand de Lur, Hauptmann der Wache, der von einem Dutzend Barone und Gefolgsleute begleitet wird. Zwei von ihnen, die Barone Julliers und Vienne, sind Vasallen der Herzogin, aber sie sind so erpicht darauf, ihre Loyalität d'Albret gegenüber zu beweisen, dass sie sich bereitgefunden haben, mit ihm zu reiten, um diese Falle zuschnappen zu lassen, obwohl sie ganz genau wussten, was er mit ihrer Lehnsherrin im Sinn hatte.

Es bringt mir daher große Befriedigung zu sehen, dass Mortain sie beide mit dem Todesmal versehen hat – beide Männer haben einen dunklen, schattenhaften Fleck auf der Stirn. Dies und die Tatsache, dass die Herzogin entkommen ist, bringt mich zu dem Schluss, dass dieser Tag sich doch nicht so schlecht entwickelt hat.



»Warum lächelst du?«, fragt Julian.

Ich reiße den Blick von den beiden Männern los. »Weil sich dies hier als überaus unterhaltsam erweisen könnte«, murmele ich, kurz bevor d'Albrets Stimme wie eine Peitsche durch die Halle knallt. »Schickt Männer auf sämtliche Türme. Stellt fest, ob irgendetwas dort ist, das dort nicht sein sollte. Wenn es eine Warnung gegeben hat, kam sie höchstwahrscheinlich vom Nordturm.«

Ich presse den Rücken an die Wand und wünsche mir, die Nonnen hätten uns einen Trick gelehrt, uns unsichtbar zu machen.

»Bringt Pierre her!«, fährt d'Albret fort. »Sein Angriff vom Westtor hätte früher erfolgen sollen. Seine Trägheit könnte mich sehr gut meine Beute gekostet haben.« Er streckt die Hände nach vorn aus und sein Knappe stürzt herbei und zieht ihm seinen rechten Panzerhandschuh aus. Bevor der Junge den linken entfernen kann, dreht d'Albret sich um, um einen weiteren Befehl zu rufen. Der Knappe springt außer Reichweite und wartet wachsam, voller Angst, näher zu kommen, obwohl seine Angst überwiegt, nicht da zu sein, wenn er gebraucht wird. »Ich will außerdem, dass ein Trupp Männer hinter der Herzogin herreitet und mir Bericht erstattet, wohin sie sich wendet und über die Kräfte, die sie beschützen. Wenn sich eine Chance bietet, sie zu ergreifen, tut es. Jeder, der sie mir bringt, wird reich belohnt werden.«

Während de Lur diese Befehle an seine Männer weitergibt, steht ein zweiter Knappe zögernd in der Nähe, bereit, d'Albret einen Kelch mit Wein in die Hand zu drücken, bevor er darum bitten muss. Ohne hinzuschauen, greift d'Albret danach, dann

warten wir alle in nervöser Anspannung, während er seinen Durst stillt. Madame Dinan tritt vor, als wolle sie ihn beruhigen, doch dann besinnt sie sich eines Besseren.

Als der Graf den Kelch geleert hat, starrt er ihn lange an, dann schleudert er ihn in den Kamin. Das heftige Splittern von Kristall hallt in dem stillen Raum wider. Langsam dreht d'Albret sich wieder um und benutzt das Schweigen mit ebenso viel Geschick und Schläue, wie er sein Schwert führt, er lässt es wachsen, bis es straffer gespannt ist als eine Trommelhaut. »Wie haben die Soldaten aus Rennes es geschafft, genau in diesem Moment einzutreffen, hmm?« Seine Stimme ist trügerisch sanft und viel beängstigender als sein Geschrei. »Wie ist das möglich? Haben wir einen Verräter in unserer Mitte?«

In der Halle ist es still; keiner von uns ist so dumm zu riskieren, diese Frage zu beantworten. Wir wissen, dass wir viele Verräter in unserer Mitte haben, aber es ist leicht, ein junges Mädchen zu verraten. Ob irgendeiner von ihnen es allerdings gewagt hat, d'Albret zu verraten, ist eine andere Frage.

Marschall Rieux ballt die Fäuste und macht einen Schritt auf d'Albret zu. Madame Dinan will ihn aufhalten, aber er ist zu schnell. *Mon dieu*, er ist entweder der tapferste Mann, dem ich je begegnet bin, oder der größte Narr.

»Wie könnt Ihr einen Verräter unter uns vermuten, wenn niemand von Euren Plänen wusste?«, fragt Rieux.

D'Albrets Blick gleitet träge zu Rieux' geballten Fäusten. »Es war eine Entscheidung in letzter Minute.«

»Trotzdem, ich hätte verständigt werden sollen. Ich habe mein Wort gegeben, dass der Herzogin eine sichere Unterredung garantiert ist.« *Merde*. Spürt dieser Idiot nicht, wie der

Sand seines Lebens durch das Stundenglas gleitet, während er d'Albret Vorwürfe macht?

D'Albret richtet seine volle Aufmerksamkeit auf Rieux. Neben mir verkrampft Julian sich. »Das ist genau der Grund, warum man Euch nicht verständigt hat. Ihr habt Euer Wort gegeben und Ihr hättet gegackert und gescholten wie ein altes Weib.«

Rieux sagt nichts. Ob er benommen ist von d'Albrets Antwort oder ob er die Gefahr, in der er sich befindet, endlich erkannt hat, weiß ich nicht.

»Außerdem« – d'Albrets Stimme nimmt einen spöttischen Ton an – »seht Euch nur an, wie gut Ihr sie mit Euren Argumenten überzeugt habt. Es wäre ein jämmerlicher Kommandant, der nur eine einzige Taktik hätte, um einen Krieg zu gewinnen.« Dann verändert sich, schneller als Quecksilber, der Ausdruck auf d'Albrets Gesicht, und er ist nicht länger nur geringschätzig, sondern bedrohlich. »Ihr habt nicht von diesem Plan erfahren und sie gewarnt, oder? Um Eure Ehre zu schützen?«

Rieux prallt zurück. Was immer er in d'Albrets Augen sieht, lässt ihn endlich stutzen. »Nein«, antwortet er knapp.

D'Albret lässt seinen Blick für einen langen Moment auf ihm ruhen, bevor er ihn wieder durch den Raum schweifen lässt. »Wie kommt es, dass die Garnison aus Rennes zu ihrer Rettung geeilt ist? Warum jetzt? Warum heute, zu dieser Stunde?« Die Augen des Grafen glitzern gefährlich. »Die einzige Erklärung ist, dass wir einen Verräter in unserer Mitte haben.«

Zumindest hat das Eintreffen der Truppen aus Rennes ihn vom Nordturm abgelenkt. Für den Moment jedenfalls.

»Die Herzogin und Dunois haben Neuigkeiten von den Franzosen gebracht.« Rieux wechselt abrupt das Thema.

D'Albret legt den Kopf schräg und wartet.

»Sie sagen, die Franzosen hätten die Grenze überschritten und drei bretonische Städte eingenommen, darunter Ancenis.«

In Ancenis hat Marschall Rieux Grundbesitz. D'Albret schürzt die Lippen und betrachtet den Marschall. »Zweifellos wollte Du-nois Euch ablenken.« D'Albret ruft Bertrand de Lur zu: »Schickt einen Spährtrupp aus, um diesen Bericht zu bestätigen.«

De Lur nickt, aber bevor er den Befehl geben kann, ruft d'Albret zusätzliche Anweisungen. »Wenn das getan ist, befragt die Männer. Stellt fest, ob irgendwelche von ihnen in der letzten Woche nach Rennes aufgebrochen sind. Wenn ja, sorgt dafür, dass sie zur Befragung zu mir kommen, wenn sie zurückkehren.«

Die Landsknechte verstummen – einige werden bleich –, denn die Methoden, die d'Albret zur Befragung benutzt, sind wohlbekannter Stoff von Albträumen. De Lur nickt knapp, dann geht er davon, um die Befehle seines Herrn auszuführen. Auf seinem Weg hinaus aus der Halle schaut er mich an und zwinkert mir zu. Ich tue so, als sähe ich es nicht, und konzentriere mich stattdessen auf meinen Bruder Pierre, der gerade an dem Hauptmann vorbeischiebt. Er hat sich den Helm unter den Arm geklemmt und das Kinn erhoben und er hat einen angriffslustigen Ausdruck auf dem Gesicht. Die weiße Narbe quer durch seine linke Augenbraue sticht hervor wie ein Brandmal. »Was ist passiert?«, ruft er, während er seine Handschuhe abstreift. »Wie ist sie entkommen?«

D'Albret reißt den Kopf hoch. »Ihr habt Euch mit Euren Männern verspätet.«

Die Anschuldigung lässt Pierre erstarren, und das Spiel wi-

derstrebender Gefühle, das über sein Gesicht flackert, hätte komisch sein können, wenn seine Situation nicht so ernst gewesen wäre. »Wir wurden von Bürgern aufgehalten, die versucht haben, die Tore zu versperren, um uns daran zu hindern, die Herzogin zu ergreifen.«

D'Albret mustert ihn für einen langen Moment und versucht festzustellen, ob er lügt. »Ihr hättet sie töten sollen.«

»Das habe ich getan«, erwidert Pierre, und seine vollen, geschürzten Lippen verziehen sich mürrisch.

»Ihr hättet sie schneller töten sollen«, murmelt d'Albret, und beinahe entringt sich meiner Kehle ein bitteres Lachen. Mein Bruder mordet nicht schnell genug für ihn. Doch am Ende nickt d'Albret schroff und näher ist er einem Lob noch nie gekommen.

Die Anspannung löst sich gerade, als die zurückkehrenden Landsknechte ein halbes Dutzend Männer in die Halle treiben, und zwar den Abschaum der Diener, ihren Mienen nach zu urteilen.

D'Albret klopft sich mit einem Finger auf die Lippen. »Sie wurden im Turm gefunden?«

De Lur tritt einen der Männer, der ihm nicht unterwürfig genug erscheint. »Nein, aber sie waren nicht im Dienst und haben keine Zeugen, die aussagen, wo sie sich während des Angriffs befunden haben.«

D'Albret legt den Kopf schräg wie ein neugieriger Geier. Langsam nähert er sich der kleinen Gruppe der Diener der Herzogin. »Dann seid ihr also überaus loyale Männer, wie?«, fragt er, und seine Stimme ist sanft und weich wie der feinste Samt.

Als niemand antwortet, lächelt er. Ein Schaudern überläuft

mich. »Ihr könnt es mir sagen, denn ich bin ein großer Bewunderer von Loyalität.«

Der Älteste von ihnen tut sein Bestes, um aufrecht zu stehen, aber es ist klar, dass er geprügelt wurde und sein Bein ihn nicht richtig trägt. »Jawohl, gnädiger Herr«, sagt er stolz. »Wir haben unserer Herzogin von dem Moment ihrer Geburt an gedient und beabsichtigen nicht, damit jetzt aufzuhören.«

»Die Franzosen waren nicht in der Lage, Euch mit ihrem Geld zu kaufen?«

Ich schließe die Augen und bete kurz, dass der alte Narr aufpassen wird, was er sagt, und sich um seine eigene Sicherheit kümmert, aber er ist zu versessen auf seine Ehre. »Nicht uns, Euer Erlaucht.«

D'Albret tritt einen Schritt näher an ihn heran und überragt mit seinem gewaltigen Körper den Mann, während er den Blick über die Gruppe wandern lässt. »Wer von euch hat von unserer geplanten Begrüßung für die Herzogin erfahren und ist hinausgeschlichen, um sie zu warnen?«

»Keiner von uns«, sagt der alte Mann, und ich beginne einen Seufzer der Erleichterung auszustoßen. Aber den Narr reitet die Unvernunft, und er fügt hinzu: »Doch wenn wir es gewusst hätten, hätten wir es getan.«

Verärgert schaut d'Albret zu Pierre hinüber. »Wie konnten wir das übersehen?«

Mein Bruder zuckt die Achseln. »Selbst die besten Fallen fangen nicht alle Ratten gleich beim ersten Mal, Euer Erlaucht.«

Ohne ein Wort der Warnung holt d'Albret mit seiner stahlgepanzerten Hand aus und schlägt dem alten Mann ins Gesicht. Der Hals des Dieners bricht mit einem hörbaren Knacken. Julian

drückt meine Hand – kräftig – und warnt mich damit, stumm und ruhig zu bleiben. Und obwohl ich mich auf d'Albret stürzen will, bewege ich mich nicht. Gerade so, wie dieser letzte tapfere Ritter seine Position gehalten hat, muss ich die meine halten. Als Tochter des Todes muss ich an Ort und Stelle sein, damit ich mein Werk tun kann, wenn die Zeit kommt. Vor allem jetzt, da d'Albrets kühner Verrat ihm gewiss eben das Mal eintragen wird, das zu sehen ich schon sechs lange Monate warte.

Außerdem ist der alte Mann tot; mein Zorn wird ihm nichts nutzen. Ich spreche ein Gebet für seine davongehende Seele. Es ist das Mindeste, was ich tun kann, obwohl es nicht annähernd genug ist.

Marschall Rieux tritt mit einem entrüsteten Ausdruck auf dem Gesicht vor, aber bevor er sprechen kann, brüllt d'Albret: »Ich habe euer erbärmliches Leben verschont.« Seine Stimme hallt wie Donner durch den Raum, und die anderen Diener zeigen endlich den Verstand, sich furchtsam zu ducken. »Und so vergeltet ihr es mir?« Stahl klirrt, als er sein Schwert zieht. Mein Magen schrumpft zu einem festen, kleinen Knoten zusammen und versucht, meine Kehle hinaufzukriechen, doch bevor ich auch nur eine Warnung rufen kann, fährt das Schwert durch die dort kauernenden Männer. Blut spritzt auf den Boden, dann macht ein zweiter Hieb den übrigen den Garaus.

Ich begreife nicht einmal, dass ich einen Schritt vorgetreten bin, bis ich spüre, wie Julians Arm sich um meine Taille schlingt, um mich festzuhalten. »Vorsicht«, murmelt er.

Ich schließe die Augen und warte darauf, dass die Übelkeit nachlässt. Julian stößt mich an, und ich reiße die Augen auf, wobei ich sorgfältig eine neutrale Miene aufsetze. D'Albrets

schlauer Blick ruht auf uns, und ich verziehe die Lippen, als sei ich leicht erheitert über das Gemetzel, das er soeben angerichtet hat. »Narren«, murmele ich. Es ist eine gute Sache, dass ich kein Herz mehr habe, denn wenn ich eins hätte, würde es gewiss brechen.

»Julian!«, ruft d'Albret, und ich spüre, wie Julian zusammenzuckt. Er entfernt sich von mir. »Ja, mein gnädiger Herr Vater?«

»Kümmere dich darum, dass hier aufgewischt wird. Und du, Tochter«, d'Albrets ausdruckslose schwarze Augen richten sich auf mich, und ich zwingen mich, seinen Blick mit nichts als Erheiterung auf dem Gesicht zu erwidern, »kümmere dich um Madame Dinan. Ich fürchte, sie ist in Ohnmacht gefallen.«

Als ich von der Sicherheit der steinernen Wand wegtrete, um zu tun, was mein Vater verlangt, wünsche ich mir wieder, dass Julian mich nicht auf diesem Turm gefunden hätte. Wenn unser Vater herausfindet, was ich getan habe, wird er mich genauso mühelos töten, wie er diese Männer getötet hat.

Wenn auch vielleicht nicht so schnell.



# Drei

ICH FOLGE DEN DIENERN, die Madame Dinan tragen, in ihr Zimmer. Meine Gedanken und Bewegungen sind träge, als wate ich durch Schlamm, und es kostet mich die letzte Unze Disziplin, die ich besitze, mich zusammenzureißen. Ich darf mir jetzt keine Schwäche erlauben.

Als wir das Gemach erreichen, lasse ich sie von den Dienern auf ihr Bett legen, dann schicke ich die Männer aus dem Raum. Ich starre auf die ältere Frau hinab. Wir sind keine Verbündeten, Madame Dinan und ich; wir kennen lediglich Geheimnisse voneinander, was etwas vollkommen anderes ist.

Sie ist nur gelegentlich in unser Leben getreten, wenn sie ihren Pflichten als Gouvernante der Herzogin entfliehen wollte, ebenjener Herzogin, die sie so schmachlich verraten hat. D'Albret hat die Erziehung seiner Töchter in ihre Hand gelegt. Meistens nahm sie ihre Aufsichtsfunktion aus der Ferne wahr, mittels Briefen und Mittelsmännern, außer wenn etwas Schlimmes passierte – dann nahm sie die Mühe auf sich, persönlich zu kommen und die Wogen zu glätten.

Im Schlaf wirkt sie älter, denn ihrem Gesicht fehlt die falsche Fröhlichkeit, die sie wie eine Maske trägt. Ich öffne ihr Mieder, um ihr das Atmen zu erleichtern, dann nehme ich den schweren, sperrigen Kopfschmuck ab, den sie trägt. Nicht weil er zu ihrer Ohnmacht beigetragen hat, sondern weil ich weiß, dass es an ihrer Eitelkeit nagt, dass sie weißes Haar hat wie eine alte Frau. Diese kleine Gemeinheit ist die einzige, die ich mir leisten kann.

Ich beuge mich vor und schlage ihr auf die Wange – vielleicht kräftiger als notwendig –, um sie zu wecken. Ihr stockt der Atem, als sie jäh aus der Ohnmacht erwacht. Sie blinzelt zweimal und orientiert sich, dann beginnt sie, sich aufzurichten. Ich drücke sie wieder herunter. »Ganz ruhig, Madame.«

Ihre Augen weiten sich, als sie sieht, wer sich um sie kümmert. Sie lässt ihren Blick durch den Raum schweifen und vermerkt, dass wir allein sind. Ihr Blick landet einmal mehr auf mir, dann huscht er davon wie eine aufgeschreckte Lerche. »Was ist passiert?«, fragt sie.

Ihre Stimme ist leise und kehlig, und ich überlege, ob das einer der Gründe ist, warum d'Albret, ihr Halbbruder, sich zu ihr hingezogen fühlt. Manche Leute sagen, ihre Verbindung hätte begonnen, als sie in der Blüte ihrer Jugend war, volle zwei Jahre jünger, als ich es jetzt bin. »Ihr seid ohnmächtig geworden.«

Sie zupft sich mit ihren langen, mageren Fingern am Mieder. »Es war zu warm in der Halle.«

Ihre schnelle und mühelose Lüge ärgert mich. Ich beuge mich dicht über sie und halte mein Gesicht neben ihres, dann zwingen ich meine Stimme, so leicht und süß zu klingen, als unterhielten wir uns über die neuste Mode. »Es war nicht Wärme, die Eure

Ohnmacht herbeigeführt hat, sondern die Ermordung Unschuldiger. Erinnert Ihr Euch?«

Sie schließt abermals die Augen, und ihr Gesicht verliert das wenige an Farbe, was es noch hat. Gut. Sie erinnert sich also. »Sie wurden einfach für ihre Illoyalität bestraft.«

»Illoyalität? Was ist mit Eurer Illoyalität? Außerdem habt Ihr diese Leute gekannt!«, zische ich. »Es waren Diener, die Euch jahrelang aufgewartet haben.«

Sie reißt die Augen auf. »Was denkt Ihr, was ich hätte tun sollen? Ich hätte ihn ja wohl kaum aufhalten können.«

»Aber Ihr habt es nicht einmal versucht!« Unsere wütenden Blicke senken sich einen langen Moment ineinander.

»Ihr aber auch nicht.«

Ihre Worte treffen mich wie ein Tritt in den Magen. Aus Angst, dass ich sie ohrfeigen werde, springe ich auf, gehe zu ihrer hölzernen Truhe und mache mich an ihren Töpfen mit Puder und Creme und an ihren Kristallphiolen zu schaffen. »Aber *ich* bin nicht seine Favoritin, die einzige Stimme, auf die er hört. Diese Rolle hat einzig und allein Euch gehört, so lange ich mich erinnern kann.« Endlich finde ich ein Leinentuch. Ich befeuchte es mit Wasser aus einem Krug, dann kehre ich an ihre Seite zurück und klatsche es ihr umstandslos auf die Stirn.

Sie zuckt zusammen, dann funkelt sie mich an. »Eure sanfte Fürsorge könnte mich durchaus umbringen.«

Ich setze mich hin und beschäftige mich mit meinem Rock, voller Angst, dass sie sehen wird, wie nah sie der Wahrheit gekommen ist. Unsere Geheimnisse liegen schwer im Raum, nicht nur die, die wir teilen, sondern auch jene, die wir voreinander verborgen halten. Weder sie noch Rieux tragen das Mal Mor-

tains, und dies missfällt mir fast so sehr wie die Tatsache, dass auch d'Albret kein Mal trägt.

Als ich widerspreche, gelingt es mir, zu einem ruhigen Tonfall zurückzufinden. »Und was ist mit der Herzogin? Ihr habt schon für sie gesorgt, als sie noch in den Windeln lag. Wie konntet Ihr zulassen, dass d'Albret ihr eine solche Falle stellt?«

Sie verschließt die Augen gegen die Wahrheit und tut meine Worte mit einem schnellen Kopfschütteln ab. »Er fordert nur, was ihm versprochen wurde.«

Ihre halsstarrige Verleugnung wirkt wie ein Funke auf Zunder und mein Temperament lodert wieder auf. »Er wollte sie entführen, sie vergewaltigen, die Ehe für vollzogen erklären und erst dann den Hochzeitsgottesdienst abhalten lassen.« Nicht zum ersten Mal frage ich mich, ob er gegen Madame Dinan genauso grob ist wie gegen andere oder ob ein sanfteres Gefühl zwischen ihnen ist.

Sie hebt ihr kleines, spitzes Kinn. »Sie hat ihn verraten! Ihn belogen! Ihr Vater hat sie ihm versprochen. Er tut nur, was jeder Mann tun würde, wenn ein solches Versprechen gebrochen wird.«

»Ich habe mich immer gefragt, was Ihr Euch wohl einredet, damit Ihr nachts schlafen könnt.« Voller Angst, dass ich etwas sagen werde, was unseren prekären Waffenstillstand bricht, erhebe ich mich und gehe zur Tür.

»Es ist die Wahrheit!« Die normalerweise so elegante und weltgewandte Madame Dinan kreischt mich an wie ein Fischweib. Obwohl es keine geringe Leistung ist, ihr die Beherrschung geraubt zu haben, trägt es nur wenig dazu bei, die Bitterkeit des Tages von meiner Zunge zu waschen.

Es ist nicht einfach oder angenehm, d'Albret auf ein Mal hin zu untersuchen. Ismae behauptet, es sei Gottes Weg, uns an Demut zu gemahnen, wenn er das Mal an versteckter Stelle platziert. Ich sage, es ist Gottes perverser Sinn für Humor, und wenn ich jemals vor Ihm stehen sollte, werde ich mich beschweren.

Aber nach dem spektakulären Verrat des heutigen Tages muss d'Albret endlich das Todesmal tragen. Dies ist der einzige Grund, warum ich mich entschlossen habe, mich zurückschicken zu lassen, denn die Äbtissin hat mir versprochen, dass er mit dem Mal versehen werden würde und dass ich diejenige sein dürfe, die ihn tötet.

Ausnahmsweise einmal ist das Glück auf meiner Seite: Das Zimmermädchen ist keine andere als Tilde, Odettes Schwester. Was bedeutet, dass ich etwas zum Feilschen habe. Ich finde sie in der Küche, wo sie Krüge mit heißem Wasser für sein Bad füllt. Als ich ihr sage, was ich brauche, sieht sie mich mit den verängstigten Augen eines in die Enge getriebenen Rehs an. »Aber wenn der Graf Euch sieht ...«, protestiert sie.

»Er wird mich nicht sehen«, versichere ich ihr. »Nicht, wenn du mich nicht verrätst, indem du zu meinem Versteck hinüberschaust. Sei nicht so dumm, das zu tun, und es wird uns beiden nichts geschehen.«

Sie beginnt, an ihrer Unterlippe zu nagen, die bereits rissig ist von ständiger Sorge. »Und Ihr werdet Odette von hier fortbringen? Sobald wie möglich?«

»Ja. Ich werde sie gleich morgen früh wegbringen, wenn die erste Lieferung für die Küche kommt. Sie wird in dem Karren versteckt sein, wenn er die Burg verlässt.« Ich werde das Mädchen hinausschmuggeln, selbst wenn Tilde und ich zu keiner

Einigung kommen sollten. Das Kind erinnert mich zu sehr an meine eigenen Schwestern, die ohne meine verzweifelten Manöver jetzt mit mir hier in diesem Vipernnest säßen.

Es war der größte Streit, den ich mit meinem Vater hatte, seit das Kloster mich vor sechs Monaten gezwungen hat, in seinen Haushalt zurückzukehren. Als er sich im letzten Herbst bereit machte, nach Guérande zu reisen, um sein Vorhaben der Versammlung der Staatsmänner vorzutragen, plante er, all seine Kinder mitzunehmen. Er wollte sie in der Nähe haben, damit er sie zu seinen eigenen Zwecken und Bedürfnissen benutzen konnte. Ich habe lange und hart gestritten, dass die kleine Louise zu jung sei – und zu krank –, um die Reise anzutreten. Und dass Charlotte dem Frausein zu nah sei, um unter so vielen Soldaten zu sein. Er ignorierte mich und wies ihr Kindermädchen an, ihnen eine Tracht Prügel zu verabreichen – einfach um mich zu bestrafen –, dann befahl er, dass ihre Sachen gepackt werden sollten.

Aber ich war bereit, alles zu tun, um meine Schwestern vor d'Albrets dunklem Einfluss zu bewahren. Sogar, sie zu vergiften.

Nicht zu sehr natürlich. Auch wenn ich nicht so immun gegen Gifte bin wie Ismae, habe ich doch in Schwester Serafinas Giftlektionen genau aufgepasst und nur gerade genug benutzt, um dafür zu sorgen, dass meine beiden Schwestern und ihr Kindermädchen zu krank waren, um zu reisen.

Ich habe es auf die Aalpastete geschoben.

Der kleinen Odette droht genauso viel Gefahr wie meinen Schwestern, aber sie hat nichts von dem Schutz, den ihnen ihr nobles Blut einträgt. Also werde ich sie in jedem Fall in Sicherheit bringen, obwohl ich das Tilde nicht sage.

»Also gut«, meint Tilde schließlich, während sie mein geborgtes Dienerinnenkleid und meine Haube betrachtet. »Ihr habt Euch gewiss richtig gekleidet.«

Ich schenke ihr ein ermutigendes Lächeln, obwohl ich ihr am liebsten ihren mageren Hals umdrehen würde, damit sie aufhört zu reden und die Sache angeht.

Sie drückt mir einen Kupferkrug in die Hand. Er ist voll dampfenden Wassers und so schwer, dass ich ihn beinahe fallen lasse, bevor ich beide Henkel ergreifen kann. Gemeinsam beginnen wir unseren Aufstieg die Hintertreppe hinauf zu d'Albrets Schlafgemach. Unterwegs begegnen wir keinen anderen Dienern. Tatsächlich bleiben die meisten, seit d'Albret den Palast übernommen hat, möglichst außer Sichtweite. Sie sind fast unsichtbar, wie verzauberte Diener in einem Märchen.

Sobald wir im Raum sind, stelle ich meinen Krug neben den Zuber vor dem Feuer und suche nach einem Versteck.

Zwei der Wände sind mit geschnitzten Holzvertäfelungen verkleidet und zwei mit feinen, dunkelroten und goldenen Wandbehängen. Ich gehe auf die Wandbehänge zu, zu einem Platz gleich hinter einer kunstvoll geschnitzten Truhe, die meine Füße unter den Wandbehängen verbergen würde. »Vergiss nicht, schau nicht hier herüber, was auch geschieht.«

Tilde blickt auf, ein neues Auflodern von Furcht in den Augen. »Was könnte denn passieren, Demoiselle? Ihr habt gesagt, es würde nichts passieren, dass Ihr nur ...«

»Ich meinte lediglich, dass du, ganz gleich, wie nervös du wirst oder was der Graf tut, nicht hier herüberschauen sollst. Es könnte unser beider Tod bedeuten.«

Ihre Augen weiten sich, und für einen Moment denke ich, sie

wird gänzlich den Mut verlieren. »Um deiner Schwester willen«, rufe ich ihr ins Gedächtnis und hoffe, ihre Entschlossenheit auf diese Weise zu stärken.

Es funktioniert. Sie nickt energisch und macht sich an ihre Arbeit, das Auffüllen des Zubers. Ich schlüpfte in mein Versteck hinter den seidenen Wandbehängen und bete, dass sie mir nicht als Leichentuch dienen werden.

Die steinerne Mauer ist kalt in meinem Rücken, und die Vorhänge öffnen sich einen kleinen Spalt; wenn ich schwach die Knie beuge, brauche ich nicht einmal die Seide anzufassen, um in den Raum sehen zu können.

Ich bin nicht länger als ein paar Augenblicke dort, als von der Tür ein Geräusch kommt. Tilde erstarrt, dann fährt sie fort, Wasser aus dem Krug in die Wanne zu gießen.

Die Tür wird aufgerissen, und Graf d'Albret kommt hereinstolziert, gefolgt von einer Handvoll Gefolgsleute, unter ihnen meine Halbbrüder Pierre und Julian. Obwohl sie dieselben Eltern haben, sehen sie sich überhaupt nicht ähnlich. Pierre kommt nach unserem Vater, mit einem kräftigen Körperbau und einem groben Gehabe, während Julian ihrer Mutter ähnelt, mit besserem Aussehen und kultivierteren Manieren. D'Albret schnallt sein Schwert ab, und Bertrand de Lur tritt vor, um es ihm abzunehmen. »Ich will, dass weitere zwanzig Männer heute Nacht nach Rennes reiten«, sagt d'Albret zu seinem Hauptmann. »Ich will sie so bald wie möglich in der Stadt haben und sie sollen sich unter den Bürgern verstecken. Ich werde verlässliche Augen und Ohren dort brauchen, wenn wir für Annes Ver rat Rache nehmen.«

Mein Puls beschleunigt sich.



»Wie Ihr wünscht, gnädiger Herr.« De Lur nimmt das Schwert und legt es auf die Truhe.

D'Albret zuckt mit seinen massigen, bullenähnlichen Schultern, und mein Bruder Pierre springt vor, um ihm seinen Mantel abzunehmen, bevor er zu Boden fallen kann. »Ich will, dass sie mir über die Stimmung in der Stadt, die Garnison und die Vorräte Bericht erstatten. Ich will wissen, ob die Stadt einer Belagerung standhalten kann und für wie lange. Sie sollen herausfinden, wer der Herzogin ergeben ist und wer den Franzosen und wessen Ergebenheit noch zu haben ist.«

»Betrachtet es als erledigt, Euer Erlaucht«, erwidert de Lur.

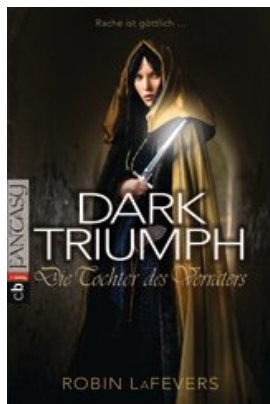
Pierre beugt sich vor und seine Augen blitzen unter den halb gesenkten Lidern. »Und was ist mit Eurer Botschaft an die Herzogin? Wann werden wir sie schicken?«

Wie eine zubeißende Schlange schießt d'Albrets Arm vor und er schlägt ihm auf den Mund. »Habe ich dir die Erlaubnis erteilt, über die Angelegenheit zu sprechen, Welpen?«

»Nein, gnädiger Herr.« Pierre wischt sich das Blut von seiner aufgeplatzten Lippe und wirkt grollend und mürrisch. Er hätte mir beinahe leidtun können, aber er hat so hart gearbeitet, um genauso zu werden wie sein Vater, dass ich nichts als Verachtung empfinde.

Im Raum wird es still, und ich blinzele um die Stoffkante, um d'Albret besser zu sehen. Er mustert Tilde, die sich sehr bedächtig auf den dampfenden Wasserkrug konzentriert, den sie gerade in den Zuber leert. »Lasst mich für mein Bad allein«, befiehlt d'Albret den anderen.

Mit ein oder zwei wissenden Blicken in Tildes Richtung ziehen sie sich schnell zurück.



Robin L. LaFevers

**DARK TRIUMPH - Die Tochter des Verräters**  
Band 2

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 544 Seiten, 13,5 x 20,6 cm  
1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-570-40179-8

cbj

Erscheinungstermin: Juni 2013

Sie ist berufen zu töten und auserkoren zu lieben.

Zerrissen von Trauer und Verzweiflung, findet Sybella, die Tochter des skrupellosen Verräters d'Albret, Zuflucht im Kloster St Mortain. Ausgebildet in den Künsten des Todes, machen ihre Wut und ihre Schönheit sie zu einer gefährlichen Waffe. Doch der Auftrag, an den schrecklichen Ort ihrer Herkunft zurückzukehren, verlangt ihr alles ab. Ist Rache ihr einziges, düsteres Schicksal? Sybella braucht Hoffnung, um in diesem bitteren Spiel zu überleben. Da trifft sie auf einen verletzten Krieger, dem sie helfen soll ...